

Der Freistein von Attiswyl

Autor(en): **Morlot, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **3 (1855-1857)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-370671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

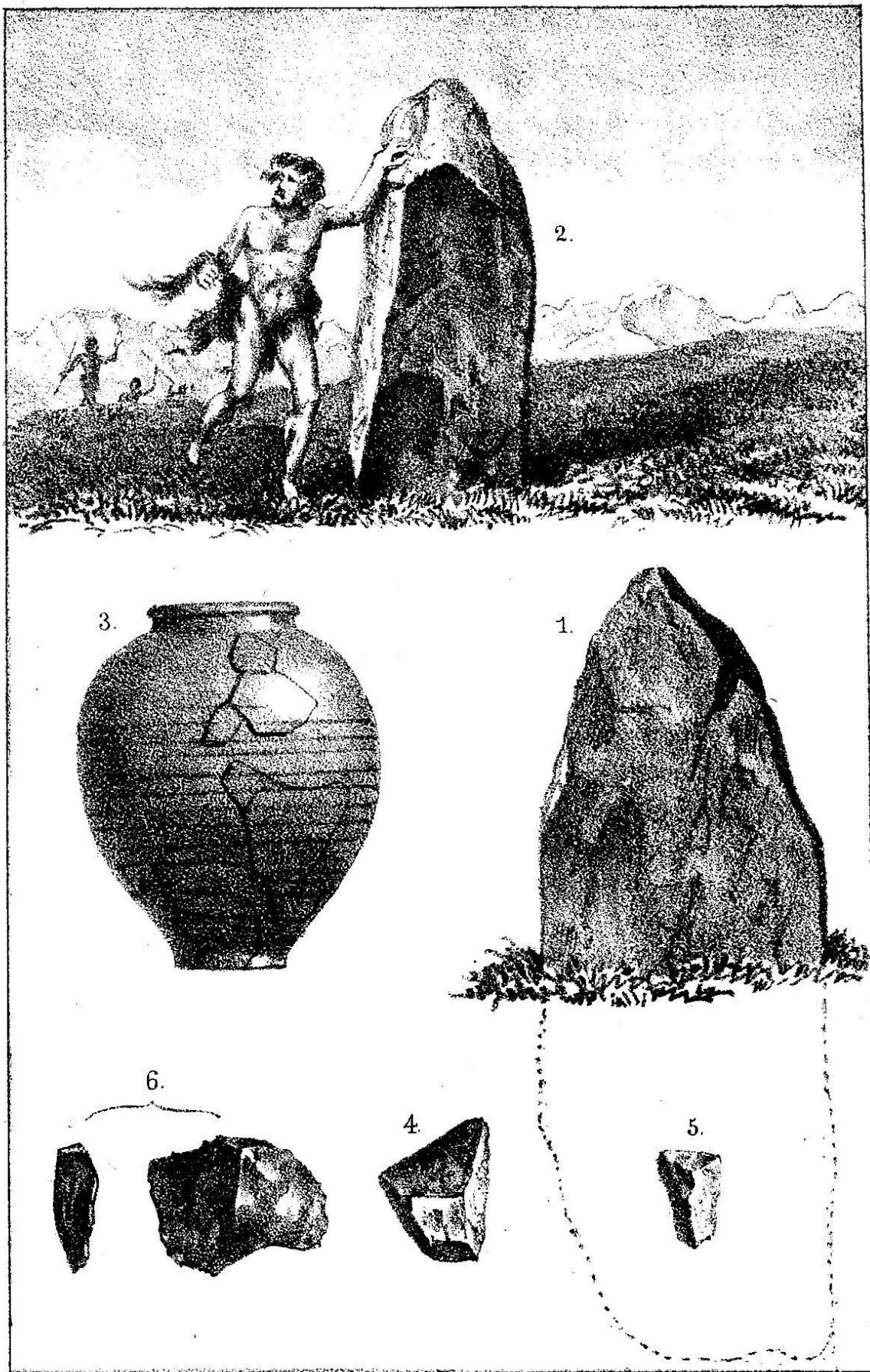
Der Freistein von Attiswyl.

Von

A. Morlot.

Das Dorf Attiswyl liegt im Kanton Bern am Fuß des Jura, auf dem linken Ufer und an der Hauptstraße, zwei Stunden nordöstlich von Solothurn. Mitten im ebenen Felde, welches sich unter dem Dorfe ausbreitet, und von welchem aus man eine schöne Fernsicht der Alpen genießt, steht etwa 150 Schritte südwestlich von der Kirchhofmauerdecke ein ganz vereinzelter Block, den die Pandleute den Freistein nennen, und von dem sie aussagen: wenn in alten Zeiten ein Verfolgter sich zu demselben geflüchtet habe, so sei er frei gewesen, und man habe ihm Nichts anthun dürfen. Wir haben also hier ein durch die Volksfage als vormals geheiligt bezeichnetes Monument, das einer genaueren Untersuchung würdig ist.

Der Stein selbst ist ein weißer Granit, wie er als erratische Blöcke in der Gegend vorkommt; er ist 6 Fuß hoch über dem Boden und steht 6 Fuß tief in demselben; seine größte Breite beträgt 5 Fuß, seine Dicke 2 Fuß. Es ist wohl möglich, daß er gerade in seiner gegenwärtigen Form, bloß von der Natur gebildet, gefunden wurde; es ist aber auch möglich, daß er von einer größeren, dickeren Masse losgespalten wurde, wie es mit den aus demselben Granit bestehenden Steinplatten des schönen Dolmens bei Rangy in Savoyen (unweit Genf), der sogenannten Pierre aux fées, allem Anschein nach geschehen ist. Das Gestein des Blockes ist fest und hart, wie gewöhnlich, allein von der Tiefe von 3 bis 4 Fuß an, unter der Oberfläche des Bodens, zeigt es sich wohl 1 Zoll tief mürbe und aufgelöst, wie man es zuweilen an Granitblöcken



Der Freistein von Attiswyl.

in Diluvialschichten beobachtet, dieß läßt auf ein hohes Alter schließen, denn man kann ohne Bedenken annehmen, daß der Block ganz hart, fest und gesund war, als er gesetzt wurde. Es waren leider nicht die nöthigen Werkzeuge bei der Hand, um genauere Beobachtungen anzustellen, es wäre aber wünschenswerth den Umstand einer sehr sorgfältigen Untersuchung zu unterwerfen, vielleicht ließe sich auf diesem Wege etwas über das Alter des Monuments herausbringen.

Die Querschnittslängsaxe des Steines ist nicht nach den Weltgegenden orientirt, sondern zeigt von N. 25° D., nach S. 25° W. Der Stein steht ein wenig schief, gegen N.W. neigend.

Fig. 1 gibt die Ansicht von der breiten Seite, zugleich die Gestalt der Verlängerung im Boden. Fig. 2 gibt die Ansicht von der schmalen Seite, von S.D. her gesehen. Auf der breiten, südöstlichen Seite wurde volle 7 Fuß tief gegraben. Es fanden sich dabei, in einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß, eine Menge von aneinander gedrängten Steinen, kopfgroß und noch größer, roh, ohne Spur von Bearbeitung, allem Anschein nach ein Bett bildend, welches wahrscheinlich um den Block herumläuft und zu seiner Festhaltung angelegt wurde. Da ein früherer Besitzer einmal hier gegraben haben soll, um den Stein auszumachen, wobei ihm die Sache zum Glück zu mühsam vorkam, so sind die Beobachtungen bis in die Tiefe des Steinbettes nicht besonders werthvoll. Bis hier hinunter wurde Folgendes gefunden:

1. Scherben eines römischen Gefäßes, Fig. 3. Herr Doktor Uhlmann in Münchenbuchsee hatte die Güte ihre Untersuchung zu übernehmen und folgendes darüber mitzutheilen: Die Stücke passen meistens zusammen, bilden aber, wie in der Figur beiläufig angegeben, höchstens einen Drittel des ganzen Gefäßes, das aber leicht zu ergänzen ist, da es eine aus der Enge bei Bern wohlbekannte Form ist. Die Masse ist schön rothe, feine Erde, gut gebrannt, aber ziemlich mürb geworden. Das Gefäß muß 7 bis 7½ Zoll in der Höhe und 6 bis 6½ Zoll im größten Durchmesser gemessen haben.

Die Oeffnung war $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll weit. Die Wände sind dünn, innen roh, außen firnissirt und mit ziemlich vielen horizontalen, eingedrückten Querstreifen verziert. Es wäre somit kein Aschenkrug, sondern eher ein Gefäß, welches zu häuslichen Zwecken gedient hätte.

2. Ein Stück Eisen, stark verrostet und unförmlich, nebst einem andern, auch stark verrostet, das aber Herr Troyon als die Hälfte einer beiläufig 3 Zoll hohen, vierkantigen eisernen Glocke, mit Ring zum Aufhängen, erkannte.

3. Drei kleine Backsteinbruchstücke.

4. Endlich fünf kleine Scherben von roher Töpferwaare, ganz derjenigen ähnlich, welche bei den Pfahlbauten in den Schweizerseen vorkommt, und die man gewöhnlich den Kelten zuschreibt. Drei von den fünf Stücken sind braun und etwas feiner, ohne eingebackene Quarzkörner, die zwei übrigen haben diese Quarzkörner und sind von gröberer Masse.

Die Auflösung, welche, wie erwähnt, am Granit des Freisteines so deutlich hervortritt, hat auch die Kalkblöcke des ihn umgebenden Steinbettes stark mitgenommen. Gewaltsam aus dem Lehm herausgerissen ließen sie in demselben ihre Oberfläche als eine weiße, dünne Schale zurück.

Unter dem Steinbett schien der lehmige, mit Kies gemengte Grund nie gestört worden zu sein, doch bemerkte man hie und da, aber selten, die Spur einzelner kleiner Stücke mürber Kohle, und es fanden sich gegen die Tiefe von 6 Fuß die drei unter Fig. 4, 5, 6 in ihrer wahren Größe dargestellten Steinchen. Es sind vollkommen scharfkantige Bruchstücke, Fig. 6 ist dünn und zeigt muschlige Bruchflächen, gerade wie sie bei der Ausarbeitung von Geräthschaften aus Feuerstein entstehen müssen. Die Masse dieser Stücke ist denn auch wirklich Feuerstein, aber ein sehr sonderbarer und der Gegend, wahrscheinlich auch der Schweiz überhaupt, völlig fremder. Das Gestein ist dicht, die Grundmasse ist weißlich, graulich gesprengelt, im Innern wie an der Oberfläche, die nicht rindenmässig gebleicht ist. Es dürfte ein Süßwasserquarz sein, gewöhnlicher Kreideseuerstein ist es jedenfalls nicht. Als

vergleichende Bemerkung möge hier gesetzt werden, daß ein prachtvolles Feuersteinmesser aus einem Torfmoor bei Ste. Croix (im Besitz von Herrn Dr. Campiche in Ste. Croix) im Jura und eine schwere Feuersteinlanzenspize (vom Verfasser Herrn Troyon übergeben) aus einem Kistengrab bei Lutry am Genfersee, beide aus landesfremder Masse bestehen.

Das Gestein der vorliegenden drei Bruchstücke ist so eigenthümlich, daß sich hoffen läßt, seine bestimmte Heimath einmal zu ermitteln. Und so würden diese unanscheinlichen Steinsplitter dereinst noch Kunde geben von der Herkunft, oder jedenfalls von dem auswärtigen Verkehr des längst verschollenen Stammes, welcher in seinem frommen Glauben den damals gewiß heiligen Freistein dem Verfolgten zum Schutz und dadurch sich selbst zum Monument gesetzt hat.

Es wurde bis mitten unter den Stein gegraben, in der Hoffnung etwa eine bei seinem Setzen hier niedergelegte Opfergabe zu finden, allein umsonst. Damit aber allfällige spätere Forscher wissen mögen, daß sie hier schon Vorgänger gehabt haben, legte man in das Loch unter die Mitte des Steines ein zerbrochenes Glasfläschchen, angefüllt mit Kohle und Asche, in welche mehrere eidgenössische Ein- und Zweicentimes- und ein Zehncentimesstück, im Gesamtbetrag von 19 Centimes hineingesteckt wurden. Darauf machte man das Loch wieder zu, warf die großen Steine des Steinbettes hinein und ebnete den Platz.

Ueber die an den Freistein sich knüpfende Sage ist noch ein Mehreres zu bemerken. Es wird von Einigen auch gesagt, der Stein habe als Grenzmarke gedient, indem hier die drei Bisthümer Lausanne, Basel und Constanx zusammen gestoßen wären. Allein bei näherer Untersuchung zeigte sich dieses als aus unreiner Quelle geflossen, indem es die Aussage eines Dorfgelehrten gewesen war, und zwar eine erklärende, statt eine einfach berichtende, die allein Werth gehabt hätte. Das Eingangs Angeführte erwies sich hingegen als eigentliche Volksage, von Verschiedenen gleichlautend berichtet, dabei kurz, einfach, aber bestimmt und ohne Varianten, bei weiterem

Nachfragen nicht länger, nicht umständlicher ausgesponnen zu erhalten. Diese Merkmale dürften Werth haben, wenigstens traten sie deutlich hervor beim Nachforschen über die Volks-
sage den Bergsturz von Tauretunum vom Jahr 563 n. C. betreffend. Dieß ist wichtig, indem hier ein fester Anhaltspunkt vorhanden ist, der die Richtigkeit und Gültigkeit der dreizehn Jahrhunderte alten Sage vollkommen bewährt.

Uebrigens liefen die urkundlich gar wohl bekannten Diozesangrenzen dem Lauf der bei Attiswyl vorbeifließenden Sigger und der Aare nach.

Es wird ferner von den Landleuten behauptet, daß es noch zwei andere solche Steine in der Gegend gegeben habe, einer im Wald südwestlich und einer auf einer Hochstatt oder erhöhten Stelle im östlich naheliegenden alten aber winzigen Städtchen Wiedlisbach. Thatsächlich ist es jedenfalls, daß es hier ein sogenanntes Freigäßchen gibt, von dem man sagt, daß die sich dahin Flüchtenden frei gewesen seien. Es ist ein enges Gäßchen, das unter dem Rathhaus durchgeht, früher stand es immer offen, erst unlängst wurde eine Thür daran angebracht, aber diese bleibt immer offen, obschon der Wind hier stark zieht. Bei Streitigkeiten unter den Nachtbuben soll das Gäßchen noch immer seine frühere Bestimmung behalten und als unverlegliche Zufluchtsstätte gelten.

Als eigentlich noch ins Gebiet der Sage hineingreifend verdient der Umstand hervorgehoben zu werden, daß das Dorf Attiswyl zum Wappen einen wilden Mann im Schilde führt; was übrigens, wie bekannt, in der Schweiz nichts Seltenes ist.

Dieß sind die angestellten Beobachtungen und eingeholten Erkundigungen. Sie sprechen von selbst deutlich genug, um daran zu knüpfende Betrachtungen überflüssig zu machen.
